**Hard Land von Benedict Wells** (2021)

Nummer 2

Der 4. Juni 1985 war ein Tag, der einen daran erinnerte, wie gut ein Tag sein kann: Der Himmel endlos blau, die Sonne ergoss sich über Missouri, der Sommer hing schwer in der Luft. Gegen Mittag sollte ich mich im Metropolis vorstellen. Mom war von meiner Idee mit dem Ferienjob übertrieben begeistert gewesen und hatte gleich dort angerufen. Ich selbst war nicht gerade scharf darauf, den Sommer über Tickets und Snacks an Rentner zu verkaufen, aber es gab fünf Gründe dafür:

– Um nicht zu meinen Cousins nach Kansas zu müssen.

– Um endlich etwas zu erleben und vielleicht Freundschaften zu schließen.

– Um meinem Vater und seinen Blicken auszuweichen.

– Um auch was zur Haushaltskasse beizusteuern (wegen Moms hohen Versicherungskosten und Dads Arbeitslosigkeit hatten wir seinen Wagen verkaufen müssen.)

– Um das blonde Mädchen vom Friedhof näher kennenzulernen (vielleicht).

Und so ging ich den Hügel hinab in das verschlafene Siebzehntausend-Einwohner-Kaff mit den roten Backsteinhäusern, Ahornbäumen und altmodischen Läden auf der Main Street. Als würde man eine Postkarte aus den Fünfzigern betreten.

Grady liegt in der Nähe des Missouri River, umgeben von einem Wald, dem Lake Virgin (heißt wirklich so) und unzähligen Weizen- und Roggenfeldern. Am Stadtrand steht seit Ewigkeiten ein Schild: *Entdecke die 49 Geheimnisse von Grady.* Wieso nicht fünfzig oder nur zehn, wusste keiner so genau. Zum ersten Mal tauchte der Spruch in einem Gedicht von Morris auf, in dem der Held von »neunundvierzig Geheimnissen« sprach, die es hier angeblich gab. William J. Morris war Gradys berühmtester Dichter. »Ein Nachahmer von Walt Whitman«, sagte Mom immer. Doch vor Ewigkeiten hatte er mal einen Kulturpreis oder so gewonnen. Und damit war er der Einzige aus diesem Nest, der *je* irgendetwas gewonnen hatte.

Ansonsten war Grady nur für eine Sache gut: zum Weglaufen. Hier kannte jeder jeden, und wenn die Frau von Barry, dem das Rasenmähergeschäft gehörte, etwas mit einem Typen aus St. Louis anﬁng, wurde sofort darüber getratscht. Keimzelle aller Gerüchte war das Good Folks mit seinen Stammtischen: der Jagdverein, die Veteranen, die Republikaner, die Strickrunde und unsere fünf Kirchengemeinden: die Katholiken, Baptisten, Methodisten, Pﬁngstler und Presbyterianer. Die ganze Gegend war erzkonservativ.

Noch immer standen *Der Fänger im Roggen* und alles, wo es nur entfernt um Sex ging, auf dem Schulindex, und das beste Argument, das die Leute hier kannten, war: »Ja, mag sein, aber das haben wir schon *immer* so gemacht!«

Vor dem Eingang des Kinos zögerte ich. Neue Situationen machten mir seit jeher Angst, vermutlich war meine *Komfortzone* (Lieblingswort der Schulpsychologin) so klein wie ein Penny. Ich übte, mich lässig vorzustellen, und murmelte immer wieder wie ein Verrückter vor mich hin: »Hi, ich bin Sam … Hey, Sam mein Name!« Mit einem mulmigen Gefühl öffnete ich die Glastür.

Drinnen war es kühl. Der rote Teppich im Foyer hatte Löcher, an der Decke hing ein uralter Kronleuchter, an den Wänden Plakate von Filmklassikern und Autogrammkarten berühmter Schauspieler. Es roch nach Öl und Zucker und irgendwie nach zu Staub zerfallener Nostalgie.

»Bin schon da!« Mr. Andretti, der Besitzer, kam pfeifend aus dem Büro. Er war kaum größer als ich, drahtig, braungebrannt und so gutgelaunt wie Tony, der Tiger aus der Frosties-Werbung. Neben dem Kino gehörten ihm noch das Eiscafé in der Mall und die Werkstatt *Andretti’s Cars.* Es hieß, er sei über ein paar Ecken mit den Rennfahrern Mario und Michael Andretti verwandt.

Er erklärte mir, dass der Job bis Ende des Jahres ging; ich sollte die bisherigen Mitarbeiter ablösen, die gerade den Highschool-Abschluss gemacht hatten.

Eigentlich wollte ich nur die Ferien hier arbeiten, doch Mr. Andretti packte meine Hände mit seinen behaarten Pranken und fragte: »Du bist also bereit, in die magische Welt der Filme einzutauchen?«

Und da nickte ich nur. Weil, was sollte man da auch antworten.